

ELISABETH HÜTTER, GÜNTER KAVACS MICHAEL KIRSTEN, HEINRICH MAGIRIUS
 Forschungen zur Bau- und Kunstgeschichte des Meissner Domes
 Bd. 1, Das Portal an der Westturmfront und die Fürstenkapelle

Forschungen und Schriften zur Denkmalpflege, hg. v. Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Band II, 1. Halle, fliegenkopf verlag 1999. 446 S., 571 meist sw Abb. ISBN 3-930195-33-X

Diesem monumentalen 1. Bd. der *Forschungen zur Bau- und Kunstgeschichte des Meissner Domes*, der vorwiegend dem Portal an der Westturmfront und der Fürstenkapelle gewidmet ist, soll ein 2. Bd. »zum Chor, Lettner und Langhaus sowie über die Skulpturen folgen«.

Heinrich Magirius faßt einleitend die »baugeschichtlichen Vorgänge am Meißner Dom von den Anfängen bis ins 14. Jh.« zusammen (11-30) – was für die Publikation wohl notwendig ist, aber im wesentlichen seinen Dehio-Text (*Sachsen I*, 1996) wiedergibt. Diese Darstellung blieb begrifflicherweise ohne Anmerkungen. Sie ist übersichtlich und besonders anregend hinsichtlich der Angaben zum Lettner. Die korrigierte Planzeichnung und Zusammenstellung der »Lage der Grabplatten von Personen, die bis zum Jahre 1450 im Dom bestattet worden sind« (26f.) nach Gurlitt ist ebenso nützlich wie die Zusammenstellung der in »mittelalterlichen Quellen genannten Bauteile, Kapellen und Altäre in ihrer ungefähren Lage und der Daten ihrer Erwähnung« (28f.). Dann bietet M. eine »chronologische Synopse der Baumaßnahmen und Planungsabsichten an den Westtürmen und an der Fürstenkapelle in Stichworten« (31-34). Nach diesen »Voraussetzungen« für die Baugeschichte der Westturmfront und ihres Portals sowie der Fürstenkapelle äußert sich Michael Kirsten knapp und präzise über deren Baugestalt (36-50) und die Baugeschichte in den Quellen und in der Literatur (51-54). Das folgende Kapitel von Günter Kavacs »Bauarchäologische Beobachtungen und Erkenntnisse im Bereich der Westturmanlage« (54-82) enthält zahlreiche neue Detailerkennnisse.

Einen besonderen Hinweis verdient die Kartierung der Steinmetzzeichen an den zwei unteren Geschossen der Westturmanlage bzw. des Südwestturms und der Fürstenkapelle nach Lage und Form (78f., 418-22). Eine chronologisch geordnete Zusammenfassung der Ergebnisse (Kavacs, 80f.) erleichtert es, die fundierten neuen Erkenntnisse im gesamten Umfeld zu durchdenken. – Die Bauarchäologie und -dokumentation, eine bekanntlich noch immer junge Disziplin, kann, wie sich inzwischen zeigt, hypertrophieren. Das ist hier nicht geschehen. Aufwand und Ergebnis stehen im rechten Verhältnis.

»Typus und Stil der Westturmfront des 14. Jh.s« (82-90) führen zu der Feststellung Kirstens: »Gleich der Doppelturmfront in Magdeburg darf die Turmfront zu Meißen als ein Baukunstwerk niedersächsischer Prägung bezeichnet werden, dessen Spezifika aus einer retrospektiven Grundhaltung und der Fusion von Stilprinzipien niedersächsischer Bautradition mit Stilformen rheinischer und parlerscher Prägung resultieren« (88).

Kirsten bietet eine gründliche bauarchäologische und stilgeschichtliche Untersuchung des Westportals (91-104) und eine gut bebilderte, weit ausholende stilgeschichtlich-stilistische Untersuchung der Portalskulptur (105-166). »Resümierend kann festgestellt werden, daß die Stilwandlung des Magdeburg-Halberstädter Kunstkreises vor dem Hintergrund und in Kenntnis der aufgezeigten Entwicklung in Prag, Nürnberg und Wien ablief. Dieser Prozeß kann im Hinblick auf die Entstehungszeit der ihn auslösenden Werke um 1370 als fortgeschritten und um 1380 als abgeschlossen gelten. ... Die Plastik des Meißner Westportals

war Auftakt und Markstein dieser Stilentwicklung im Rahmen des Kunstkreises.« (138) Der Mut zur Präzision dieser Bemerkung ist zu bewundern, andererseits kann man gewiß sicher sein, daß sie zu neuen Stellungnahmen herausfordert, und das ist gut so.

Der 2., umfangreichere Teil des Bandes »Die Fürstenkapelle, Baugeschichte und Baugestalt« wurde zu großen Teilen von Magirius bestritten. Neben ihm zeichnen Kirsten und Elisabeth Hütter sowie Gunter Preuß, Matthias Schulz und Peter Vohland als Autoren. Magirius beginnt mit »Beschreibung der Baugestalt, Charakterisierung der Bauformen« (176-190) und »Darstellung der Baugestalt und Baugeschichte in der bisherigen Literatur« (191-206). In den wichtigen, erhellenden Kapiteln »Die schriftlichen Quellen zur Baugeschichte und zur liturgischen Nutzung der Westtürme und der Fürstenkapelle« (206-213) und »Ergebnisse der Bauuntersuchungen an der Fürstenkapelle seit 1974« (214-225) erweist er erneut seine Meisterschaft als Architekturhistoriker. Seine Auswertung der Urkunden und Akten und nicht zuletzt seine Bemerkungen zur Denkmalpflege und die sachkundige Information über die Bauuntersuchungen lassen keine (zur Zeit) erfüllbaren Wünsche offen. Er schränkt selbst ein: »Ausdrücklich muß betont werden, daß aufgrund der starken Ergänzungen des ursprünglichen Sandstein-Quaderbaus durch Stuck und Putz detaillierte Beobachtungen zur Steinoberfläche im Innern bisher nicht überall möglich gewesen sind« (215). Die mühsamen, etwa ein Vierteljahrhundert andauernden Bemühungen werden erneut deutlich, wenn man liest: »Auf die Darstellung der Farbbefunde aus dieser Zeit kann verzichtet werden, da sie durch die im letzten Kapitel dargestellten Farbbefunde von 1998 überholt sind« (221).

Magirius' Studie »Zur kultur- und kunstgeschichtlichen Bedeutung der Fürstenkapelle« (226-260), ein kunstgeschichtliches Lehrstück, berücksichtigt alle verfügbaren literarischen Quellen, stellt formenanalytische Über-

legungen zu Herkunft, Filiation und Vorbildlichkeit für jüngere Bauwerke an und bezieht den Zweck und die Nutzung vergleichbarer Architekturschöpfungen ein. M. stellt fest, »daß die Absicht Friedrichs des Streitbaren, sich in Meißen eine eigene Grablege analog zu der seines Bruders in Altenburg zu schaffen, sehr wohl in die Zeit 1411/13 zurückgehen kann« (228). Gewiß richtig ist seine These: »Eine allgemeine Tendenz zur Zweichörigkeit kann man für das späte Mittelalter nicht konstatieren. Aber die rheinischen Dome und insbesondere die Dome von Bamberg und Naumburg standen den Bauherrn und Architekten als Beispiele ständig vor Augen« (232). – Auf baugeschichtliche Details, vor allem Planänderungen während des Aufbaus, auf die farbigen Fassungen der Kapelle und des von ihr umschlossenen Hauptportals des Doms kann hier nicht eingegangen werden. Die dazu gemachten Angaben führen jahrzehntelange Forschungen mit Hilfe neuerer und noch subtiler ausgewerteter Befunde weiter.

Auf S. 260-346 behandelt Kirsten die Tumba Friedrichs des Streitbaren und die Grabplatten in der Fürstenkapelle. Die sechs lebensgroßen Statuen der Fürstenkapelle fanden in der Forschung bisher zu wenig Aufmerksamkeit. Der zugehörige Konsol- und Baldachinzyklus wird von K. zunächst bauarchäologisch untersucht: Originale und Zutate, stilistische Zusammengehörigkeit und Unterschiedlichkeit, gleichzeitiger und nachträglicher Versatz werden viel genauer als bisher definiert. Die Konsolen und die Baldachine waren von Anfang an vorgesehen. »Im Hinblick auf die Konsolen der Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas findet sich im Raume der Markgrafschaft Meißen kein Zyklus vergleichbarer Qualität« (264); K. datiert sie baugeschichtlich zwischen 1420/40, die formal heterogenen Baldachine ins 2. Viertel des 15. Jh.s (270).

Mit gleicher Sorgfalt werden die Statuen untersucht. Der Petrus wird in das 3. Jahrzehnt, »möglicherweise um 1425« (275) datiert. Die Standbilder der Anbetung, des

Paulus und Jakobus des Älteren sind – symptomatisch für den Stilumbruch um 1450 – in einer einheimischen Werkstatt hergestellt worden. Die Statuen des Viktor und des Mauritius bestehen aus Terrakotta, Lanzen und die Schwertklinge sind Ergänzungen aus Holz. Die Untersuchung ergab, daß beide Standbilder »schon vor der Instandsetzung durch Wolf Caspar von Klengel entstanden« (280). K. weist sie einer einheimischen Werkstatt um 1440 zu (281). Mehrere Konzeptionen und Etappen der Entstehung des Bildprogramms sind zu erkennen. »Herkunft und Alter der nur z. T. für die Kapelle geschaffenen Baldachine« (282) bleiben ungewiß. Der Konsol- und Baldachinzyklus wird in den 40er Jahren versetzt worden sein – im Zusammenhang mit der Einwölbung durch Moyses von Altenburg. Den Abschluß der Bauarbeiten datiert die Altarstiftung von 1445, wofür wohl auch die Statuen von Viktor und Mauritius beschafft wurden. Wahrscheinlich ist auch das Figurenprogramm »erst im Laufe der 40er Jahre von Wilhelm III. und Friedrich II. in Eile (?) erworben und zusammengestellt worden« (282).

Auf S. 283-285 wird die Befundsituation tabellarisch skizziert. Gute Abbildungen des umfangreichen Vergleichsmaterials ermöglichen es, den detaillierten Untersuchungen zu folgen. Die archäologischen Befunde und Überlegungen K.s stellen die Forschungen zur Baugeschichte der Fürstenkapelle auf eine neue Grundlage. Seine Formulierungen sind vorsichtig, doch bestimmt: hier führt solide stilistische Forschung, verbunden mit gründlicher bauarchäologischer Dokumentation, historisch und kunsthistorisch beträchtlich weiter.

Die Tumba Friedrichs des Streitbaren (301-317), nach K. »das Werk einer Nürnberger Rotschmiedewerkstatt« (um 1435/1440?, 308), und die Grabplatten in der Fürstenkapelle (318-346) wurden vermessen, beschrieben, datiert und, so weit möglich, in das stilistische Umfeld eingeordnet. Auch die Inschriften sind verzeichnet. Die zusammenfassende Betrachtung geht dann aber nicht über allge-

meine Feststellungen hinaus. »Entscheidend ist die hohe Qualität der künstlerischen Erzeugnisse, die in Meißen sowohl mit dem Namen der Vischer als auch der Hilger verbunden bleibt« (335). – Untersuchungen zur Liturgie am Grabe, zu den Stiftern der Grabstellen und der Memorien und zu den materiellen Nutznießern stehen noch aus.

Wichtig für die Geschichte der Fürstenkapelle sind die Angaben von Magirius über *Zerstörungen und Erneuerungen des Westportals und der Fürstenkapelle* (347-357) mit instruktiven Ausschnitten aus Stichen und mit Stichen nach Zeichnungen. Die Beschreibung der denkmalpflegerischen Bemühungen beginnt mit seiner Studie *Die Restaurierung des Westportals und der Fürstenkapelle 1909-1912* (359-363). Das folgende Kapitel *Untersuchungen zur Polychromie am Westportal des Meißner Domes 1980-1986* (Hütter, Magirius, Preuß und Schulz, 364-377) zeigt alle festgestellten Befunde auf: sieben Fassungen – von einer ersten undatierten, die älter ist als die »wohl sicher um 1425/45 anzusetzende zweite« (367), bis zu der von 1912 – werden dokumentarisch festgehalten und beschrieben.

Über *Die farbige Erscheinung des Westportals seit dem 14. Jh.* (378-413) informiert Hütter mit farbigen Darstellungen des Portals in den einzelnen Fassungen und vielen Abbildungen von Details. Diese akribischen und erhellenden Untersuchungen leiten über zu dem abschließenden denkmalpflegerisch-methodischen Votum von Magirius *Die denkmalpflegerische Wiederherstellung des Westportals und der Fürstenkapelle 1974-1996* (415). »Die Farbigkeit der Gewölbezone wurde 1974/75 rekonstruiert. Die Wände unterhalb der Fenster wurden neu und zu derb verputzt; die Putz- und Stuckergänzungen aus verschiedenen Zeiten an den Baugliedern darüber aber beibehalten und dieselben mit einer Silikatfarbe steingrau gestrichen. ... Im Jahr 1977 wurde das Renaissanceportal aus dem Inneren der Georgskapelle wieder an seine originale Stelle umgesetzt und somit wieder als Zugang aus

der Fürstenkapelle in die Georgskapelle erlebbar.« Diese erfuhr bis 1981 insgesamt eine »Wiederherstellung«. Die Problematik der Erneuerung bzw. Freilegung der Polychromie des Westportals wird deutlich gemacht: »Die heutige Erscheinung des Portals widerspiegelt einen Zustand des 15. Jh.s, also der Zeit, als die Fürstenkapelle bereits errichtet war. Allerdings sind die Architekturfarben – das Rot der Architektur und das Blau des Fonds – nur zurückhaltend rekonstruiert worden. Die Farben an den Figuren aus unterschiedlichen Zeiten – einschließlich der Probefassung von 1910 – sprechen nur verhalten mit. Somit wurde ein Zustand erreicht, der vorrangig den plastischen Werten der Skulpturen zugute kommt und die historische Bedeutung der Polychromie nur mehr ahnen läßt. Historisch hat es diesen Zustand insgesamt nie gegeben, aber er läßt das, was wir an dem Portal heute als wertvoll empfinden, deutlich hervortreten. Noch ist es nicht gelungen, in diesem Sinne auch die Innenarchitektur der Fürstenkapelle zu präsentieren.« Man kann sich denken, welch schwere denkmalpflegerische Entscheidungen bisher schon zu treffen waren, und man erwartet künftig keine leichteren. Abgesehen von Ausnahmefällen ist die Wiederherstellung mittelalterlicher »Raum- und Skulpturenfassungen« immer nur teilweise noch möglich und deshalb in der Regel gar nicht anzustreben. Jede Zeit muß sich aber mit dem »Original« auseinandersetzen, und nach der Erforschung stellt sich immer die Frage nach der Darbietung für die eigene Zeit. Insgesamt gesehen beendet diese erste umfassende gründliche kunsthistorische Erforschung des Westportals und der Fürstenkapelle des Meißener Doms jahrzehntelange Untersuchungen, Beobachtungen und Dokumentationen – eine vorbildliche Zusammenarbeit von ausgewiesenen Spezialisten, die das gemeinschaftliche Werk zusammenführte, vorbildlich hinsichtlich der modernen Methode des Herangehens und der Präzision. Die Buchgestaltung läßt nichts zu wünschen

übrig. Der Druck ist ausgezeichnet und die Abbildungen sind vorzüglich reproduziert. Der noch junge Verlag kann auf sein wohl erstes sehr großes eigenes Produkt stolz sein. Lesen werden und können das Buch freilich nur Fachleute – Kunsthistoriker und Denkmalpfleger, vielleicht auch Historiker. Für das (Laien-)Publikum ist eine solche Lektüre weder bestimmt noch zu goutieren. Dennoch ist die Opulenz des Äußeren des Bandes gerechtfertigt, weil die Fotos und Zeichnungen Präzision und hohen Aufwand erfordern. Sonst könnte der Leser den Dokumentationen kaum so genau folgen, wie die Autoren es sich wünschen und verdienen.

MATTHIAS DONATH

Die Baugeschichte des Doms zu Meißen 1250-1400

Beucha, Sax-Verlag 2000. 336 S. zahlr. s/w
Abb. ISBN 3-930076-84-5

Die gut ausgestattete Publikation bietet einleitend die Forschungsgeschichte, sodann »Landes- und kirchenpolitische Entwicklungen im Einfluß auf den Dombau.« (14-24) Unter dem Obertitel »Quellen zur Baugeschichte und Bauorganisation« (25-38) werden Urkunden des Hochstifts Meißen aus den Jahren 1249-1413 und »Verlorene Quellen in Überlieferung durch J. Fr. Ursinus« (25-29) zitiert, aber nicht im Zusammenhang ausgewertet. Die nach der Entstehungszeit geordnete verdienstvolle Aufzählung und die Lokalisierung der chronologisch geordneten »Altäre im Meißner Dom« (31-33) werden übersichtlich dargeboten, ebenso die »Bestattungen im Meißner Dom« (33-38). Die Auswertung für die Baugeschichte ist hier sehr knapp. »Aus dem Todesjahr des Begrabenen läßt sich jeweils ein Terminus ante quem für die Nutzbarkeit von Raumteilen des Kirchenschiffes ableiten« (34) – was aber bekanntlich nicht immer zutrifft.

»Das Hochgrab des Bischofs Benno« wird zu Recht vergleichsweise ausführlich behandelt. Hier, wie auch an vielen anderen Stellen, registriert man, daß D.s Ausführungen auf gründlichen Vorarbeiten von Magirius beruhen. Die Darlegungen zur »Bauorganisation und Baufinanzierung« (39-49) und zur »Bautechnik« (50-85) sind ebenso nützlich wie die extensive, nach Gruppen geordnete »Erfassung der Steinmetzzeichen« (86-107). Die daraus gewonnenen Ergebnisse für die Baugeschichte bleiben freilich mager, wie D. selbst feststellte (5).

Eine für die Baugeschichte des Meißner Doms künftig unverzichtbare Leistung ist das Kapitel »Befunde der Bauforschung« (108-206). Man erlebt hier an Hand einer ausgezeichneten, gut bebilderten Dokumentation die Dombaugeschichte in chronologischer Folge, und man wünschte sich, daß auch an anderen Orten in ähnlicher Weise Baudokumentationen durchgeführt werden, sobald die Gerüste stehen.

»Stilgeschichtliche Einordnung der Bauglieder« (207-264) und »Bauornamentik« (265-289), wiederum mit zahlreichen Abbildungen und vorbildlichen Plandarstellungen, bereiten das abschließende Kapitel »Die Baugeschichte des Meißner Doms« (290-323) vor, in dem 15 Bauphasen unterschieden werden. Eine Zusammenfassung (323-325) nimmt noch einmal in wünschenswerter Deutlichkeit und Knappheit zu den regional-räumlichen und europäischen Bezügen der Entstehungsgeschichte Stellung.

Die Datierung des Baubeginns durch drei Ablaßurkunden Papst Innozenz IV. aus den Jahren 1249 und 1250 (292f.) überzeugt den Rez. nicht. D. schreibt selbst: »Der Dombau wird (in den Urkunden) nicht erwähnt, die Ablässe sind an den Besuch der Hochfeste der Patrone Donatus und Johannes gebunden.« Man fragt sich deshalb: darf man bei drei Indulgenzen wirklich von einer »großen Zahl von Ablaßbriefen« und von »enger Folge« (292) sprechen? D.s abschließende Feststel-

lung: »Auch wenn im Urkundentext keine Bauarbeiten genannt sind, kann man vermuten, daß die mit der Erteilung des Ablasses verbundenen Spenden für den Dombau bestimmt sein sollten. Anders läßt sich die Ausstellung der Ablaßbriefe wohl nicht erklären,« ist alles andere als stichhaltig, und die aufwendige Polemik gegen das bisher vorgeschlagene Datum des Baubeginns nach 1256 (292) geht nach Meinung des Rez. ins Leere. Die Wahrscheinlichkeit, daß man zur Zeit der Abfassung dieser Urkunde nicht an durchgreifende bauliche Änderungen bzw. an den Neubau des Chors gedacht hat, (E. Lehmann, E. Schubert: *Der Meißner Dom*, Berlin 1968, 17), bleibt doch groß.

Leider werden bei diesen Datierungsfragen die im Bauprozeß nachweislich bereits berücksichtigten überlebensgroßen Standbilder des Chors ausgeklammert – obwohl sie doch zum Bauwerk gehören –, dessen singuläres »Stifterjoch« eigens für sie angelegt wurde. Zwei beiläufige Zitate zu diesen Standbildern, das eine im Potentialis, das andere affirmativ, sollen hier nicht unterdrückt werden: »Die Ausbildung des Stifterjochs mit den Bildwerken der Patrone und Stifter könnte mit diesem Streit (zwischen dem Landesherrn und dem Bischof) in Verbindung stehen. ... Die Anbringung der Stifterskulpturen ist eine Demonstration des kaiserlichen Schutzes und der jahrhundertalten Vorrechte des Bistums gegenüber dem Markgrafen« (292).

Die Beschränkung D.s auf die baugeschichtliche Darstellung der »Phase des hochgotischen Neubaus von 1250 bis 1400« ist zu bedauern; man wünschte sich auch die anschließenden Baumaßnahmen bis in die Neuzeit hinein und bis hin zu den denkmalpflegerischen Maßnahmen unserer Zeit so intensiv kunstgeschichtlich behandelt und zeichnerisch belegt, wie es hier geschieht. »Der romanische Vorgängerbau wurde nur insoweit einbezogen wie es für das Verständnis der nachfolgenden Bauperioden von Bedeutung ist. Die spätgotischen und neuzeitlichen Bereiche des Meißner

Doms, zum Beispiel die Fürstenkapelle, blieben unberücksichtigt, und die skulpturale Ausstattung – von den Bildwerken des Naumburger Meisters bis hin zum Westportal – ist hier ausgeklammert« (6). Als Mangel empfindet man auch hier wieder die Ausblendung der Standbilder im Chor und im sog. Achteckbau, und die regionale Stilgeschichte (Naumburg, Schulpforta) wird nicht genügend berücksichtigt. Statt dessen wurde die europäische Entwicklungslinie ausführlicher zur Sprache gebracht – dankenswerterweise, vielleicht aber zu einseitig.

Die Zusammenfassung: »*Der Meißner Dom in der Baukunst des 13. und 14. Jh.s*« (323-325) läßt erneut erkennen, daß Baugeschichtsforschung zum 13. Jh. die baugebundene Skulptur nicht beiseite lassen darf. Sie gehört zur Architektur! Die Zusammenfassung beginnt: »*In der Zeit vor 1250 wurde mit dem Bau des gotischen Domes zu Meißen begonnen. ... Unter Einfluß der Hallenkonzeption von St. Elisabeth in Marburg entschied man sich um 1270 für eine Änderung des Langhaus-Aufrisses. Nun wurde eine Hallenkirche errichtet, die schließlich ohne größere Planwechsel um 1390 ihre Vollendung fand.*« Die dann folgenden stilistischen Herleitungen bringen gegenüber der bisherigen Forschung nur wenig Neues. Auch daß der Magdeburger Dom »*für die Vermittlung der Architekturformen eine sehr große Bedeutung hatte*« und die Formensprache der Maßwerke an den Ostteilen des Doms auf den Decorated Style verweist (324), wird durch D. nur ausführlicher begründet, war aber bekannt.

D. erklärt: *Die »Bauornamentik, Einzelgliederungen und Details im Zeitraum zwischen 1250 und 1400 lassen sich drei großen Stilströmungen zuordnen: In der Zeit um 1250 wechselte die Naumburger Bildhauerwerk-*

statt nach Meißen. Kapitelle und Schlußsteine der Zeit von 1250-1290 zeigen das charakteristische naumburgische Blattwerk. Auch die Baldachine, Gliederungen und Skulpturen lassen sich in diesen Stilzusammenhang einordnen« (324). Tatsächlich könnte und müßte hier stilistisch weiter differenziert werden. Die Datierung des Baubeginns auf um 1250 dürfte korrigiert werden. Rez. hält den Baubeginn vor etwa 1260 nicht für möglich – aus historischen wie stilistischen Gründen. Der Streit mit Markgraf Heinrich dem Erlauchten dürfte die Aufstellung der Statuen des Kaiserpaars und den Neubau des Meißener Doms weit weniger veranlaßt haben, als man allgemein anzunehmen geneigt zu sein scheint. Der Hauptgrund war: Die hohe Geistlichkeit wollte nun endlich einen modernen, repräsentativen Dombau haben und benutzen können. Die Errichtung des Meißener Domchors vor dem Neubau des Sanktuariums in Schulpforta, dessen Fundament erst 1251 gelegt wurde, beginnen zu lassen, ist nach Meinung des Rez. aus stilistischen Gründen nicht möglich, und daß der Naumburger Westchor, der zwischen 1250 und 1260 geschaffen wurde, und seine frühgotischen Skulpturen – Monumental- und Bau- skulptur – vor dem entsprechenden Bauwerk und den Skulpturen in Meißen einzuordnen sind, ist doch wohl keine Frage.

Die Leistung D.s verdient dennoch sehr hohe Anerkennung. Die Erforschung der Baugeschichte des Meißener Doms wurde durch ihn weit vorangebracht. Auch die äußere Form der Veröffentlichung muß hervorgehoben werden. Der Verlag hat ein sehr ansprechendes Buch geschaffen. Die Abbildungen und die vielen Pläne und anderen Strichzeichnungen sind ausgezeichnet reproduziert – ein Glück, daß eine so gute Arbeit in der ihr adäquaten äußeren Form vorgelegt werden konnte.

Ernst Schubert